

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. E. R. N. A. u. m. a. n. n's
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1874.

Lanf. No. 251.

(Für das Gemeinde-Blatt.)
Jesus unser Leben.

- Mel. Freu Dich sehr o meine Seele.
1. Jesus unsre höchste Freude,
Jesus unser einzig Heil,
Jesus unser Trost im Leide,
Jesus unser bestes Theil;
Jesus gestern, Jesus heut
Und in alle Ewigkeit;
Jesus unsrer Seele Leben,
Dem wir gläubig uns ergeben.
 2. Unser ist, was Er verdient
Durch Sein Leben, Seinen Tod,
Da er gänzlich uns verführet
Und gerecht gemacht vor Gott.
Unser ist das höchste Gut,
Unser ist Sein Leib und Blut,
Unser ist ein Meer voll Gnade:
Wo ist etwas, das uns schade?!
 3. Leben, volle G'nüge finden
Wir bei Ihm, bei Ihm allein.
Alles Leid muß verschwinden,
Wenn uns strahlt Sein Gnadenschein.
Nüßn auch immerhin die Welt
Ihre Lust, ihr Gut und Geld. —
Jesus nur kann recht erquicken
Kann uns hier und dort beglücken.
 4. Ihn ergreifen wir im Glauben,
Lassen Ihn auf ewig nicht:
Mag die Hölle drohn und schrauben —
Er ist unsre Zuversicht.
Wer entreizt uns Seiner Hand?
Wem ist solch ein Hirt bekannt,
Der uns süßt, versorgt und leitet
Und auf grünen Auen weidet?!
 5. Einzig wählen wir den Treuen,
Der uns so unendlich liebt;
Seiner können wir uns freuen,
Ob uns auch der Feind betrübt.
Jesus! Jesus! schall es laut:
Selig wer auf Jesum baut!
Jesus hier die Freuden Sonne,
Jesus dort die ew'ge Wonne! —
Fr. Weyer mülser.

— Von dem französischen König Ludwig, dem Heiligen genannt, schreiben die Geschichtschreiber, daß er allen Gotteslästerern ein Brandmal an die Stirne setzen ließ. Da sich einige über die Schärfe der Strafe beklagten, sagte er, er wolle sich selber ein Brandmal an die Stirne brennen lassen, wenn er wüßte, daß dadurch sein Reich von aller Gotteslästerung gesäubert würde.

Biblische Betrachtung.

[Nach Forstmann]

Alle eure Sorge werfet auf ihn,
denn er sorget für euch. 1. Petri
5, 7.

Wie selig ist ein Mensch, dessen Glaube sich ohne Unterlaß an seinen Freund hängt, der ihm in allen Umständen, in allen Nöthen, darein er gerathen kann, so zuverlässig ist. Mit welcher Stille, mit welcher Gelassenheit kann er den seligen Ausgang seiner ganzen Führung durch die Welt erwarten; Er hat einen Freund, der so zärtlich für ihn sorget, daß ihm auch ohne dessen Willen kein Haar einmal vom Haupte fallen kann. Wenn er in Umstände käme, in welchen ihn auch sein Verstand verließ, da es ihm an allen Kräften und Vermögen fehlte sich zu retten, da ihn seine Freunde, ja sogar seine Brüder verließen, so denkt der Glaube: O getrost, ich habe einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet (Ps. 67, 21.), und es gehe, wie es wolle, es muß zu meinem Besten dienen, weil ich den Mann zum Freunde habe, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden. Es ist mir schon mehr als einmal in meinem Leben wie dem Petrus gegangen, zu welchem der Heiland sagte: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Joh. 13, 7. Ich habe vorher auch nicht gewußt, warum mich der Heiland diese oder jene Wege geführt hat, ich habe es aber bald darauf erfahren, daß es Wege seiner Weisheit und Treue gewesen sind. Wenn es freilich blos auf mich ankäme, so bliebe ich wohl vor jedem Hügel liegen. Jedoch sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein, das läßt er meine Stärke sein. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig, darum rühme ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. 2. Cor. 12, 9. Er verläßt mich auch im Tode nicht. Er ist der Lebendige. Er kennt den Tod aus eigener Erfahrung. Er ist der Herr über das Land der Seligkeit. Wie sicher werde, wie sicher kann ich ihm meinen Geist auch in den letzten Augenblicken, die ich in der Welt thun werde, anbe-
fehlen.

— Wer mit der Sünde spielt, mit dem spielt
bald die Sünde.

[Für das Gemeinde-Blatt von W. A. S.]

Innere Mission.

Mission ist die Liebesarbeit der Christen in der Ausbreitung und Förderung des Reiches Gottes. Mission treibt also ein jeder, der für Jesum Seelen zu gewinnen und die Gläubigen in seiner seligen Gemeinschaft zu erhalten bemüht ist. So missioniren christliche Eltern, wenn sie ihr neugeborenes Kindlein durch die Taufe zu Jesu führen und ihm, wenn es größer geworden, zu seinem Heilande erzählen, schöne Gebete und Sprüche vorsagen und so es in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen. So missionirt der christliche Lehrer in der Schule, der Pastor in der Gemeinde durch die Verkündigung des Wortes Gottes, ja jeder Christ, der auf ordentlichem Wege Seelen für Christum zu gewinnen und die Kinder Gottes durch Wort und Beispiel in seiner Gemeinschaft zu erhalten sucht. Und wohl dem Christen, der auch nur eine Seele vom Verderben errettet, oder auch nur ein schwaches strauchelndes Kind Gottes stärkt und befestigt; er hat eine Seele errettet, die mehr werth ist, als die ganze Welt. Da Jesus nicht einmal einen Trunk kalten Wassers, den Seinen gereicht, unbelohnt lassen will, dürfen wir uns demnach wundern, wenn der Prophet Daniel durch den Geist Gottes von solchen Missionaren spricht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!“

Solche selige Missionsarbeit treibt der Christ zunächst an sich selbst, indem er durch tägliche Reue und Buße alle in sich regende sündlichen Gelüste und Begierden dämpft und unterdrückt und sich im Glauben an seinen Heiland in der Erfüllung des göttlichen Willens übt; von ihm aus erstreckt sich dieselbe wieder auf die Seinigen, auf seine nächste Umgebung, ja die christliche, von Gott im Herzen angezündete und ausgegossene Liebe umfaßt im herzlichsten Erbarmen alle Menschen, die nur zu erreichen sind, dem Willen Gottes gemäß: du sollst deinen Nächsten, d. i. alle Menschen, lieben als dich selbst. Wie Jesus in herzlichster Liebe alle Menschen erlöset, für alle sein theures Blut vergossen hat, so wünscht auch der Christ in herzlichster Liebe, daß doch auch alle zu diesem Heil in Christo kommen möchten; und wie er durch den Dienst und die Liebe anderer, nämlich der Kirche, zu Jesu gekommen ist, so sucht er nun, so viel in seinen Kräften steht, auch wieder andern diesen Dienst zu erweisen.

Hiermit soll jedoch keineswegs jenem schwärmerischen, unzeitigen Treiben das Wort geredet sein, wo sich jemand, der an den lieben Heiland zu glauben meint, nun auch berufen und vom Geist getrieben fühlt, durch Vernachlässigung seiner Berufsarbeit von Haus zu Haus umherzuschleichen, die Leute zu bekehren, denn in der Kirche soll Niemand öffentlich lehren, ohne ordentlichen Beruf. Ein gesundes Christenthum äußert sich hinsichtlich solcher Arbeit im Reiche Gottes ganz anders. Da nämlich allein durch die von Gott geordneten Mittel Wort und Sacrament die Gottlosen bekehrt, die Schwachen gestärkt und die Starken befestigt werden und also allein durch diese Mittel das Reich Gottes gebaut werden kann, so richtet sich die Missionsthätigkeit eines Christen hauptsächlich auf die Verbreitung des rechten Bekenntnisses des Wortes Gottes, der göttlichen Wahrheit; darum liest und betrachtet er in seinem Hause Gottes Wort und hält mit seiner Familie Hausandachten; darum hilft er christliche Gemeindefchulen errichten, in denen Gottes Wort gelehrt und christliche Zucht geübt wird; darum hilft er Kirchen bauen und das heilige Predigtamt in Uebung bringen und erhalten; darum schließt er sich immer einer rechtgläubigen christlichen Gemeinde an, um gemeinschaftlich mit andern Christen das erwünschte Ziel desto besser zu erreichen, desto folgreicher an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten zu können. Da zur rechten Verkündigung, Erklärung und Vertheidigung des Wortes Gottes Männer nöthig sind, die solches gründlich verstehen; denn wer andere lehren will, der muß doch zuvor selbst was ordentliches gelernt haben; darum ist die christliche Liebe bemüht, Lehranstalten zu errichten und solche zu erhalten; Professoren anzustellen, um christlichen Jünglingen Gelegenheit zu bieten zu einer gründlichen Bildung und Aneignung nützlicher Kenntnisse, damit sie später mit ihren Gaben der Kirche dienen können. Da die meisten Jünglinge, die sich dem Dienst der Kirche widmen wollen, arm sind, sucht ein Christ sie nach Kräften zu unterstützen. Natürlich ist solch ins Große gehende Missionsarbeit einem einzelnen Christen, ja selbst einer einzelnen Gemeinde nicht wohl möglich, da müssen viele mithelfen. Daher die Vereinigung mehrerer rechtgläubiger Gemeinden zu einem Synodalverbande, die sich alle gegenseitig in dem guten Werke helfen und deren vereinten Anstrengungen es allein möglich ist Großes mit Gottes Hülfe auszurichten. Da wir hier noch in der Welt leben, wo es falsche Brüder und Feinde des Reiches Gottes genug giebt, kann es nicht anders sein, sie werden das gute Werk der Christen verlästern und ihnen entgegen arbeiten, und so die Kinder Gottes zur Vertheidigung zwingen, die Lügen abzuweisen, die falsche Lehre zu widerlegen, die Wahrheit gründlich darzulegen und zu vertheidigen. Dazu ist aber ein öffentliches Organ, ein Kirchenblatt nothwendig. Daß ein solches erscheinen und existiren kann, dazu helfen die Missionsfreunde fleißig, indem sie selbst abonniren, wenn irgend möglich und andere bewegen dieses zu thun. Da Gott es also geordnet, daß es Arme neben Reichen, Kranke neben Gesunden, Verlassene neben Versorgten giebt, so hat die christliche Liebe hier ein weiteres Feld, sich thätig zu erweisen, dem Jammer zu steuern, nasse Augen zu trocknen und dem Betrug zu steuern gemäß dem Worte Gottes: „Wo ein Glied leidet, leiden sie alle.“ Daher die Errichtung und Erhaltung von Waisenhäusern, Hospitälern, Taubstimmten-Anstalten, Unterstützung von Wittwen und Waisen, Emigrantem-Mission. Das wäre in kurzen Zügen das Feld der inneren Mission.

Genug zu thun für einen Christen, der missioniren und seine Liebe gegen seinen Heiland beweisen will. Wer sich hierin fleißig übt, der wird wohlbewahrt bleiben vor jenem schwärmerischen, kränklichen Missionseifer.

Nachdem wir gesehen, wie viel es auf dem Felde der inneren Mission zu thun giebt, wollen wir auch auf Grund von Apost. 4, 19. 20. in uns den rechten Missionseifer zu wecken und zu stärken suchen. Die angeführte Stelle enthält die Antwort, welche Petrus und Johannes einst dem hohen Rathe zu Jerusalem, welcher ihnen die Verbreitung des Wortes Gottes, also ihre Missionsarbeit, verbieten wollte, gaben. Solche Anregung kann uns geben 1. die in der Antwort enthaltene Aufforderung, 2. das darin enthaltene herrliche Bekenntniß der Apostel.

1. Die Aufforderung lautet: „Nichtet ihr selbst ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott?“

Hieraus sehen wir, daß diese Apostel Mission trieben, weil Gott es geboten. Ja, weil Gott es geboten, so wollten sie sich selbst von der Obrigkeit darin nicht hindern lassen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Hier haben wir einen Grund, warum Christen Mission treiben, warum wir es uns so viel kosten lassen, so viel Fleiß und Arbeit darauf verwenden, daß Gottes Wort nicht bloß bei uns, sondern auch allenthalben wo es nur Seelen giebt, die es hören und annehmen wollen, lauter und rein gepredigt und die heiligen Sacramente, der Einsetzung Christi gemäß verwaltet und dadurch das Reich Gottes erbaut werde, warum wir mit allem Fleiß dahin arbeiten, daß die Kirche Jesu auch in diesem Lande blühe und gedeihe. Ursache: es ist Gottes Wille und als Christen sind wir verpflichtet Gott zu gehorchen.

Wohl, sagt jemand, wie kann man es beweisen, daß Gott solches Missioniren geboten? Aus dem angegebenen Texte sei nur soviel zu ersehen, daß die beiden Apostel im Gehorjam gegen Gottes Befehl handelten. Wo steht es aber geschrieben, daß jeder Nachfolger Jesu verpflichtet sei, seinen Theil in der Gott gewollten Weise nach seinen Gaben und Kräften mitzuhelfen? Zunächst steht da Jesu allgemeiner Befehl, den er seiner ganzen Kirche gegeben, als er ihr seine sichtbare Gegenwart entzog, und welche folgendermaßen lautet: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur, d. i. allen Menschen, und machet sie zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Wohl ging dieser Befehl zunächst die Apostel, welche die vornehmsten Repräsentanten der Kirche, ja Gründer derselben sein sollten, an; wie es denn auch von ihnen heißt: „Sie gingen aus in alle Welt und predigten das Evangelium allerwärts,“ nicht minder aber gilt dies Wort der ganzen Kirche, allen Gläubigen, welches daraus erhellt, daß Jesus verheißt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende,“ bis an den jüngsten Tag. Nun aber sind die Apostel längst gestorben und neue Generationen sind der alten gefolgt. Jesu Befehl aber geht dahin, daß Menschen, welche zu irgend einer Zeit vor dem jüngsten Tage leben, das Evangelium gepredigt und die Sacramente gebracht werden, wozu er seiner Kirche seine gnädige Gegenwart bis dahin verheißt, mithin ist es die Pflicht der Kirche Jesu aller Zeiten das Werk der Mission nicht ruhen zu lassen, sondern es eifrig zu betreiben. Darum ist es auch unsere heilige Pflicht, die wir an Jesum glauben und sein Wort und Sacrament haben, mitzuhelfen, daß den Men-

schen, die zugleich mit uns leben, das Evangelium gepredigt werde.

Diese Wahrheit erhellt auch daraus, daß ein jeder gläubige Christ ein geistlicher Priester ist, der Gott in seinem Stand und Beruf dienen soll in priesterlichen Werken; dazu gehört aber auch, ja vornehmlich, daß er zu seinem Theil mithilft, Gottes Wort zu verbreiten, daß dadurch Gottes Reich erbaut und befestigt werde. So schreibt der heilige Apostel Petrus: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.“ Dies schreibt der Apostel nicht bloß den Predigern, sondern allen Christen; wie allen Gläubigen die herrlichen Ehrentitel zukommen, daß sie Gottes auserwähltes Geschlecht, sein königliches Priestertum, sein heiliges Volk und Eigenthum seien, so gilt auch allen, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der auch sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Wohl ist es wahr, daß nicht jeder geistliche Priester auch zugleich ein Lehrer oder Prediger ist, denn dazu gehört ein besonderer Beruf, neben dem allgemeinen Christenberuf. Wohl ist es wahr, daß darum nicht jedermann in der Kirche öffentlich lehren und Sacrament reichen soll, sondern allein, die dazu berufen sind. Allein das überhebt niemanden der Pflicht privatim und anderweitig, in der Gott gewollten Weise, wie wir gleich anfangs gesehen, mit thätig zu sein am Werke der Mission.

Diese angegebenen Sprüche beweisen zur Genüge daß es Gottes erster Wille ist, daß die Christen Mission treiben sollen. Darum möchte ich nun auch mit den Aposteln Petrus und Johannes die Aufforderung an euch stellen: Nichtet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, daß wir solches Werk nicht treiben sollten? Nein, nein! das wäre gewiß nicht recht; denn ein Christ ist verpflichtet, seinem Gott und Herrn zu gehorchen.

Hier möchte ich noch einen Einwand beseitigen. Mancher denkt: In Deutschland war es anders. Dort hat sich der gewöhnliche Christ weniger um die Heranbildung von Lehrern und Predigern gekümmert. In Deutschland sorgte der Staat für Lehranstalten. Hier aber ist Staat und Kirche getrennt; darum kümmert sich derselbe nicht um die Bedürfnisse der Kirche. Sie mag selbst zusehen, wie sie fertig wird ohne seine Unterstützung. Und das ist auch wahr, denn Staat und Kirche sind zwei ganz verschiedene Reiche, die ganz verschiedene Ziele verfolgen. Schön ist es freilich, wenn der Staat für die rechtgläubige Kirche sorgen hilft; aber seine Pflicht ist es nicht. Verpflichtet dazu sind allein die Glieder der Kirche. Daß übrigens in Deutschland auch arme Jünglinge studiren können, dafür hat die Liebe frommer Christen gesorgt, durch Ansetzen sogenannter Stipendien, die frommen und fleißigen Schülern zu Gute kommen. Daß manche Schulen und Kirchen so reich dotirt sind, kommt auch von der Liebe frommer Christen. Ueberdem werden dort viele Missionshäuser erhalten durch freiwillige Gaben, worin fromme Jünglinge für den Dienst der ausländischen Mission herangebildet werden. In unserer Synode selbst arbeiten mehrere solcher Männer, die dort ihre Ausbildung erhalten haben. Da hier der Staat jedoch nicht für die Bedürfnisse sorgt, so möchte ich an die lieben Christen wiederum die Aufforderung stellen: Nichtet ihr selbst, ob es vor Gott recht wäre, daß wir Christen dies heilige Werk nun vernachlässigen? Ob es vor Gott recht wäre, wenn wir in träger Selbstgenügsamkeit wollten zusehen,

wie arme Gemeinden verwahrlost, Christenkinder ohne Unterricht in Gottes Wort aufwachsen, Glieder unserer Kirche den hiesigen Secten und Schwärmern in die Hände fallen aus Mangel an rechtschaffenen Arbeitern im Weinberge des Herrn? Ob es vor Gott recht wäre, wenn unsere liebe lutherische Kirche aus Mangel an Liebesinn ihrer Glieder sollte verkümmern? Gewiß nicht! Wir könnten das vor Gott nicht verantworten. Wir müßten uns schämen vor den hiesigen Secten, ja vor andern Vereinen, als Odd-Fellows, Grangers u. s. w., die alle einen regen Eifer offenbaren, ihre Gemeinschaft zu vergrößern und weiter auszubreiten. Und wir, Glieder der Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sacramente, der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, wollten es nicht thun? Unsere Anstalten, unser im Interesse der Kirche erscheinendes Blatt sollten aufhören zu existiren aus Mangel an Missionsinn unsererseits? Wie, unsere Wittwen sollten Mangel leiden, unsere Glaubensbrüder sollten vernachlässigt werden bei ihrer Ankunft in diesem Lande, unsere Waisen sollten kein Unterkommen finden können, wir sollten keine Anstalten haben zur christlichen Erziehung von Taubstummen? Wir wollten nicht sorgen helfen, recht blühende Gemeinde-Schulen, recht schöne Kirchen zu haben? Unmöglich! das wäre weder vor Gott noch vor Menschen recht gehandelt. Darum ist es unsere heilige Pflicht, daß ein jeder mithelfe zu seinem Theil an dem Gott gefälligen Werke der Mission; daß unsere Kirche auch in diesem Lande immer fester gegründet, immer mehr ausgebreitet werde und sich in rechtem Wohlstande befinde.

2. Das herrliche Bekenntniß der Apostel lautet: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Hieraus sehen wir, daß die Apostel nicht bloß der göttliche Befehl zu solcher Missionsarbeit trieb; daß sie nicht bloß gepochten, weil Gott es so haben wollte; sondern sie selbst waren erfüllt vom Missionsgeiste, Gottes Wunsch und Wille war zu ihrem eigenen Wunsch und Willen geworden. Sie fühlen sich gedrungen, das, was sie an sich erfahren, auch andern zu vermitteln, daß auch sie zu solcher Seligkeit kommen möchten. St. Paulus schreibt an einer Stelle: „Die Liebe Christi, ausgegossen in unsere Herzen, dringt uns also.“ Da haben wir einen zweiten Grund, warum wir Christen Mission treiben. Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollen zeugen von dem, was Gott in Christo an uns gethan, was wir durch seine Gnade erhalten haben. Wir fühlen uns getrieben, mitzuhelfen, daß auch andere erlöste Seelen zur seligen Gemeinschaft Jesu und seiner Heiligen kommen; zu der wir durch Gottes Gnade gekommen sind durch den Dienst und die Liebe der Kirche, und dazu nach Gottes gnädigen Willen alle, alle kommen, daran alle theilnehmen sollen. Verspürst Du nichts von diesem Missionsgeiste in Dir? Gewiß, es kann gar nicht anders sein, bist Du anders zur seligmachenden Erkenntniß des Sünder-Heilandes gekommen. Wie, Du wolltest Dich erfreuen an der Kindschaft Gottes, die Du durch die heilige Taufe, welche ist das Bad der Wiedergeburt, erlangt, und wolltest nicht helfen, daß auch die armen Kindlein zu dieser Gnade kommen? Du könntest Dich erquicken an der lauteren Predigt des göttlichen Wortes, und könntest dabei zusehen, daß Kinder ohne Unterricht im Reiche Gottes aufwachsen? Du könntest unter dem Schalle des Wortes Gottes, das Deinen Glauben stärkt, Deine Hoffnung aufs ewige Leben vermehrt, und Dich befähigt, Deinem Beruf mit fröhlichem Geiste obzuliegen und zuversichtlich

Dein Haupt zum Sterben niederzulegen — denken an die armen Seelen, die ohne solch Labsal dahinleben und verkümmern müssen; ohne Dich ernstlich bewegen zu fühlen, doch zu helfen, daß auch sie die Gnademittel haben können? Du könntest Deinen Glauben stärken lassen durch den Genuß des heiligen Abendmahls und doch in Härtherzigkeit vorübergehen an denen, die zwar darnach hungern und dursten, es aber nicht haben können aus Mangel an Arbeitern im Weinberge des Herrn? Unmöglich! Gestehe es nur, gläubige Seele, wenn Du Dich bis dahin noch nicht recht fleißig betheiligst am Werke der Mission, so ist es nur geschehen, weil Du dein eigenes Glück und Seligkeit, welche Du im Wort und Sakrament hast, nicht recht bedacht, und die Noth Deiner Mitbrüder und Schwestern, die hier und dort noch ohne die lautere Predigt des Wortes Gottes leben, nicht recht zu Herzen genommen hast. Gestehe es nur, daß Du Dich ernstlich in Deinem Herzen durch den Geist Christi zu helfen getrieben fühlst. O so dämpfe den Geist Christi nicht! Erhebe Deine Hände nun um so fleißiger zum Gebet und sprich mit gläubigem Herzen: Dein Reich komme zu uns. Hilf nun um so fleißiger, daß das lutherische Zion auch in diesem Lande wachse und blühe zur Freude Gottes und aller rechtschaffenen Christen; daß Schaaren von Evangelisten ausgehen und das Wort Gottes seine Segnungen über Tausende verbreiten. Hat Dir Gott einen Sohn gegeben, der gute Gaben hat, so gib ihn dem Herrn wieder zum Dienst in seiner Kirche, wie einst die Hanna ihren Samuel. Gott hat in diesem Lande viele Christen reichlich gesegnet in irdischen Gütern. O daß sie doch recht gebraucht würden, daß wir uns doch mit dem vergänglichen Mammon, den wir ja doch nicht mitnehmen können, unvergängliche Schätze sammeln wollten, die da bleiben für's ewige Leben; daß wir uns doch Freunde damit erwerben möchten, die noch am jüngsten Tage Zeugniß ablegen könnten von der Lebendigkeit unsers Glaubens. St. Paulus schreibt 1 Tim. 6, 17—18: Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.

Dazu verhelfe Gott uns allen durch Christum. Amen!

— **Schwert und Schild.** Ich kann die Väter nicht entschuldigen, wie andere thun, noch mag ich es; im Gegentheil, ich höre gern, daß auch die Heiligen gefallen und schwach worden sind; nicht als ob ich es loben wollte, als ob es rechte Thaten und Tugenden seien; gleichwie ich zum Exempel die Apostel nicht entschuldige, daß sie von Christo geflohen sind, noch den Petrus, daß er verläugnet hat, noch andere ihre Schwachheiten, Thorheiten und kindische Thaten. Auch ist solches nicht geschrieben um der Hartnäckigen, Stolzen und Verstockten willen, sondern daß offenbar werde das Reich Christi in seinem Wesen und Natur, welcher in seiner kleinen Heerde arme und schwache Gewissen hat, welche gar leichtlich verlegt sind und schwerlich sich zu einem Troste herbeilassen. Er ist ein König der Starken sowohl als der Schwachen; die Stolzen hasset er und den Starken kündigt er Krieg an.

(Luther.)

Haus Sachs.

Eine historische Erzählung
aus der
Reformationszeit.

Von
J. C. Scholz.

[Fortsetzung.]

Auf alle Versammelte, die Meister nicht ausgenommen, hatte Franzens Gesang einen angenehmen Eindruck gemacht. Während die Vorigen, Reinhold und Friedrich Spieß, ihre Gefänge vortrugen, konnte man bemerken, wie die Meister durch Kopfschütteln andeuteten, daß hie und da ein Versehen von den Sängern begangen werde, und die Meister hatten während dem ein fast närrisches Spiel mit den Fingern getrieben, um genau die Versmaße wahrzunehmen und die Fehler aufzeichnen zu können. Franz dagegen hatte „am glattesten“ gesungen, und Meister und Merker hatten über dem Inhalte seines Liedes dessen Form und die Gesangregeln fast gänzlich außer Acht gelassen.

Nach dem Freisingen ging das Hauptfingen vor sich; daran durften nur wirkliche Meistersänger sich betheiligen und nichts ward geduldet, als was aus der heiligen Schrift genommen war. Jedes Gedicht oder Bar, wie es die Gesellschafter in ihrer Kunstsprache nannten, bestand aus mehreren, kürzeren oder längeren Strophen, welche sie Gefäße nannten; jedes von diesen Gefäßen mußte aber drei Haupttheile enthalten. Das Gemerk hatte die Bibel aufgeschlagen vor sich liegen; denn der Blick auf sie sollte die oberste Rücksicht bei Beurtheilung der Gedichte sein.

Was die ehrsamten Handwerksmeister die Woche über unter dem Hämmern und Feilen in ihren Werkstätten erfanden, was sie an der Hand der Bibel gedichtet und in feste Melodien geformt hatten, das wurde Gott zu Lobe und Anderen zur Erbauung würdevoll vorgetragen. Der Vortragende mußte den Text nach Buch und Kapitel angeben, und der eine der Merker hatte genau darauf zu sehen, ob der Inhalt mit der Bibel übereinstimmte und nicht etwa falsche oder blinde Meinungen und unevangelische Gedanken verbreitet würden. Heut nun besang der Eine im kurzen Ton Bartel Regenbogens Aaron's blühende Gerte, der Andere in der Gelblöwenhautweis die Nothte Korah, ein Dritter endlich in der englischen Zimweis die Geschichte von Petrus im Gefängniß.

Nach Beendigung des Hauptfingens gab das Gemerk sein kunstrichterliches Urtheil dahin ab, daß beim Freisingen der Schuster-Gesell Franz Uthmann am glattesten gesungen und fortan als Singer und Dichter zu gelten habe ohn Widerrede. — Von den drei Meistersängern wurde heut der Beutler Georg Häßlein mit dem Preise bedacht. Er erhielt nämlich eine Kette, an der Münzen hingen, zum Umhängen, und hatte das Recht, beim nächsten Male mit im Gemerk zu sitzen und auf Befragen seine Stimme ebenfalls abzugeben.

Es war Brauch, daß die Meistersinger, insonderheit die jüngeren, sich nach der Singschule in eine nahe gelegene Schenke begaben, wo dann in dem Grade frohe Angebundenheit herrschte, als in der Kirche heiliger Ernst. Hier wurde der Wein getrunken, den der Eine zur Buße, der Andere zur Ehre hergeben mußte. Franz wäre am liebsten bald nach der Schule nach Hause geeilt, um zu hören, ob der

Meister mit ihm zufrieden sei, ob er der Frau Meisterin gefallen, besonderes ob er Katharinas Beifall gewonnen habe. Alle drei waren ihm am Schluß aus den Augen gekommen, und als der letzte Meisterfänger geendet, hatte er nicht Zeit behalten, sie aufzufuchen, denn etliche seiner Bekannten, theils Schüler, theils Singer der Gesellschaft, hatten ihn sofort beim Arm ergriffen und unter vielen Beglückwünschungen wegen seines glänzenden Erfolges fast widerwillig in die Schenke geschleppt. So blieb ihm Ehrenhalber nichts übrig, als sich in's Herkömmliche zu fügen. Fünf Maß Wein gab Franz in seiner Freude zum Besten, und die Gesellschaft trank, als ginge es nach der Tabulatur. Der Kreis der Versammelten war ansehnlich, die Heiterkeit groß, dennoch wurde strenge Ehrbarkeit und sittliche Haltung gewahrt. Zu Aller Freude kam auch der beliebte Meisterfänger Hans Rosenblüt nach, — Hans Sachs war anderweit behindert theilzunehmen — er ergriff ein Glas mit perlendem Weine und sprach folgenden ergöglichen Weinlegen:

„Nun gesegn dich Gott, du lieber Eidgesell!
Mit rechter Lieb und Treu ich nach dir stell.
Du bist meiner Zunge eine süße Naschung
Und bist meiner Keble eine reine Waschung,
Du bist meinem Herzen ein edles Zufliessen
Und bist meinen Gliedern ein heilsam Begießen,
Und schmeckst mir daß denn alle Brunnen,
Die aus den Felsen je sind geronnen.
Wächt' ich gewahrt sein vor dem Strauchen,
Wenn ich die Stiege hinab muß tauchen,
Daß ich auf meinen Füßen bleib'
Und fröhlich heimgeh' zu meinem Weib.
Und alles das wisse, was sie mich frag.
Nun behüt' mich Gott vor Niederlag.“

Während Franz vergnügt inmitten der Gesellschaft saß, trat ein Mensch an ihn heran, dessen ganze Erscheinung einen widerwärtigen Eindruck machte. Mit boshaftem Lachen schrie er ihn an: „Ich gratulire auch, Schusterlein! Ihr seid wirklich fast in allen Stücken ein großer Held, wie kein anderer Geselle. Ihr könnt nicht bloß alte Schuhe flicken, der Meisterin Wasser holen und Holz hacken, des Meisters Töchterlein helfen kochen und waschen wie ich's oft genug gesehen, Ihr könnt auch schöne Liedlein singen, die der Meister für Euch gedichtet. Ja, ja, ich gratulire!“

„Abscheulicher Mensch! rief einer der ihm zunächst stehenden Gesellschafter, wer bist Du? wie kommst Du hierher? Wer giebt Dir das Recht, ein wackeres Glied unsers Bundes zu verhöhnen und zu lästern?“

„O nur gemacht, sagte Jener hämisch, das kann ich dreist sagen. Ich heiße Heinrich Kreuziger, bin Leinweber und der Vetter, der leibliche Vetter von Hans Sachs Frau. Was ich gesagt kann ich wohl verantworten; denn obschon ich seit Menjahr nicht mehr zu meinem Schwäher in's Haus komme, weil mich die vornehmen Leute als armen Vetter und guten Katholiken verstoßen haben, so weiß ich doch genau, was dort vorgeht. Hier in der Schenke zu sein, dazu hat aber gewiß ein ehrlich Nürnberger Kind mehr Recht, als ein fremder Lausbub, der elendiglich und zerlumpt herbeigelaufen ist, dessen Mutter eine Hexe gewesen, und die mit einem Zaubersprüchelein im Munde ihre Seele ausgehaucht hat. So gratulire ich denn auch der Singschule zu diesem Mitgliede!“

Betroffen blickten Alle auf Franz, der bleich und zitternd dasaß und keines Wortes mächtig war. Da trat ein kleines, hageres Männlein hervor, das in einer Ecke gesessen und Zeuge dieser unerhörten Beschimpfung gewesen war. „Er lügt, der Leinweber!“ rief er mit wüthenden Gebärden. Ich, der Schuh-

machermeister Stief, sag' frank und frei: Alles ist erlogen. In wenig Wochen ist's ein Jahr, da stand ich am Rande des Verderbens, aber Hans Sachs hat mich gerettet. Seitdem bin ich viel bei ihm aus- und eingegangen und hab' gesehen und gehört, wie Franz gut steht bei dem Meister und der Meisterin, weil er brav und geschickt und fleißig ist. Daß er auch ehrlicher Leute Kind ist, ist gewiß und mehr noch. Oder wie, meint Jemand wirklich, daß Hans Sachs einen Gefellen halten werde, der das wäre, was der windige Leinweber hier vorgefogen?“

„Nein, das ist nicht möglich,“ war die einstimmige Antwort.

„So werft den Lügner hinaus!“ schrie Einer. Und im Nu war's vollbracht. Trotz allem Widerstreben wurde der boshafte Mensch auf die Straße befördert. Franz drückte dem tief erregten Meister Stief dankend die Hand, und Beide verließen gemeinsam die Schenke. —

Am nächsten Morgen war Franz der erste in der Werkstätte. Er sprach kein Wort, sah weder rechts noch links und arbeitete mit solcher Hast, daß sich die andern Gesellen höchlich verwunderten. Als Meister Sachs aus dem Nebentüchchen in die Werkstätte kam, ging er zuvörderst an Franz heran, reichte ihm die Hand und sprach: „Hab' mich gefreut gestern, Du hast in der Singschule so gut bestanden, daß auch die alten Meister der edlen Kunst ganz erstaunt waren. Ueb nur fleißig weiter, vielleicht daß wir demaleinst zusammen singen in der ewigen Seligkeit.“ Und dabei wurde ihm das Auge feucht, und er ging gerührt hinweg.

Beim Frühstück berichtete auch die Meisterin, daß Franzens Gesang ihr gestern am besten gefallen, viel besser, als die Gefänge der Meister, daß viele Frauen geweint hätten bei dem schönen Gesange von der heiligen Elisabeth und daß sie selbst der Thränen sich nicht hätte erwehren können. Nicht ohne Meid hörten die übrigen Gesellen all diese Lobsprüche. Nur Katharina schwieg, aber dafür sah sie den bescheidenen, wackern Franz mit ihren treuen, blauen Augen so liebevoll und zutraulich an, daß dieser in tiefster Seele das Gelübniß that:

„So du willst sein mit mir,
Will ich auch sein mit dir.
In immerwährendem Zimmer:
Von dir geschiede ich nimmer!“

Er konnte es nicht wissen, daß Katharina in diesem Augenblicke dasselbe empfand und dasselbe gelobte, aber er hatte die Zuversicht, daß Gott es seiner Zeit schon also schicken werde, wie sein liebes Herz hoffte.

Er blieb in den nächsten Tagen still und in sich gekehrt, und man konnte es nicht begreifen, weshalb er nicht gleichfalls über den in der Singschule errungenen Beifall sich laut freuen, vielmehr seitdem gedrückt einherging. Er vermied es, auch nur anzudeuten, was ihn kränkte, obschon er bald wahrnehmen mußte, daß seine Nebengesellen von dem Vorfall in der Schenke Kunde erhalten hatten und ihn keineswegs günstig für ihn besprachen. Auch etliche Bekannte in der Stadt zogen sich von ihm zurück, indem sie verlauten ließen, daß Heinrich Kreuziger doch nicht gänzliche Unwahrheit gesprochen haben werde. Es war namentlich die Behauptung, daß seine Mutter eine Hexe gewesen, die manche seiner Freunde von ihm entfernte. Auch fanden sie, daß er ihnen längst absonderlich erschienen, ohne daß sie den Grund klar zu erkennen vermocht: er ging wenig aus, hielt sich für sich allein, sprach wenig, hatte in seinem Wesen etwas so Apartes und dazu sein unerklärlich schöner

Gefang in der Singschule — das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

Wie gewöhnlich kam am nächsten Sonntage Meister Stief zu Hans Sachs in die Erbauungsstunde. Nach derselben wurde dann dies und jenes erzählt und besprochen; heut war die letzte Singschule Gegenstand der Unterhaltung, und Stief erzählte dabei mit voller Entzückung, wie Franz von Heinrich Kreuziger vor allen Gesellschaftern in der Schenke beschimpft worden sei. Frau Kunigunde war außer sich vor Zorn über den schändlichen Menschen, der leider ihr Vetter war, und Katharina eilte in's Nebentüchchen, um ihre Thränen zu verbergen. Hans Sachs sprach seinen höchsten Unwillen über den boshaften Verläumder aus und erklärte, daß er in der nächsten Zunftversammlung des Gewerkes und ebenso in der Singschule dem gekränkten Franz Gerechtigkeit zu erwirken wissen werde. „Du sollst gerechtfertigt, und Dein Ruf soll makellos wieder hergestellt werden, sagte er zu Franz, darauf verlaß Dich. Vor der Hand jedoch

duck Dich und laß vorüber gahn,
daß Vetter will seinen Willen han.“

Fünftes Kapitel.

Mancherlei Erlebnisse und Begebnisse.

Das Jahr 1537 hatte in Frieden seinen Kreis auf vollendet. Die Sache des Evangeliums hatte immer festeren Boden gewonnen, und sieben schweizerische Städte hatten zu Luthers großer Freude ihren Beitritt zur Augsburger Confession nachgesucht und vollzogen. Das vom Papst Paul III. in Aussicht genommene Concil war nicht zu Stande gekommen, indem die Protestanten ein freies Concil auf deutschem Reichsboden verlangten, was der Papst hinwiederum auf seinem Standpunkte nicht gewähren konnte. Der Kaiser hoffte nun, auf gütlichem Wege zur Ausöhnung der getrennten Theile zu gelangen, indem er versuchte, ihre Theologen zu Religionsgesprächen einzuladen und so das Einigungswerk herbeizuführen. Denn in der römischen Kirche war durch die Rückwirkung der Reformation in vielen bedeutenden Geistern ebenfalls ein Bedürfnis nach Reinigung der wesentlichsten Heilslehren entstanden und noch unter Leo X. in Italien eine Gesellschaft, genannt „Oratorium der göttlichen Liebe,“ von 50 bis 60 ausgezeichneten Männern gestiftet worden, die namentlich mit der Rechtfertigungslehre des heiligen Augustinus vertraut und einverstanden waren. Zur Vorlage bei einem künftigen allgemeinen Concilium waren evangelischerseits die nachher zu den Symbolen gezählten Schmalkadischen Artikel bestimmt, die Luther 1537 bei der Erneuerung des Schmalkadischen Bundes verfaßt hatte. Mehrere der eifrigsten Gegner der Reformation hatten sich eines Besseren überzeugt, andere waren gestorben, wie z. B. der protestanteneindliche Kanzler Held, an dessen Stelle der friedlichere Granvella das deutsche Reichsiegel bekam. So hatten nun die Evangelischen beim Antritt des neuen Jahres 1538 die günstigsten Aussichten, und der Kaiser, welcher stets der Ansicht war, daß eine befriedigende Herstellung und Befestigung im deutschen Reiche ohne Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nicht zu erzielen sei, hoffte stärker denn je auf eine Verständigung der getrennten Theile.

Allein diese Erwartungen sollten bald vereitelt werden. Die eifrigsten katholischen Fürsten schlossen nach längeren Unterhandlungen zu Nürnberg ein katholisches Bündniß unter dem Namen „Christliche

Einigung", und wählten die Herzöge Ludwig von Baiern und Heinrich von Braunschweig zu Bundeshäuptern. Der Papst drang auf's Neue in den Kaiser, sämtliche Protestanten mit Waffengewalt zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zurückzubringen. Auch versprach er, in einer besonderen Bulle allen Denjenigen Ablass zu gewähren, die am Kriegszuge gegen die Protestanten Theil nehmen würden. —

Die Katholiken in Nürnberg sowohl wie anderwärts glaubten und hofften im Stillen, daß die Ketzerei mit leichter Mühe werde auszurotten sein, wenn die evangelischen Fürsten und Rathsherrn vertrieben und katholische Obrigkeiten eingesetzt würden. Die Gemüther waren wieder eifrig zum Haß gegen die Abtrünnigen entflammt worden, und Heinrich Krenziger, der Leinweber, verrieth nicht selten in seinem Fanatismus, was im Geheimen ausgebrütet worden war und zur geeigneten Stunde ausgeführt werden sollte.

Einige Tage nach Abschluß des Bündnisses der „Christlichen Einigung“, das namentlich in Nürnberg eine gewaltige Aufregung der Gemüther mit sich brachte, trat Meister Stief in der Abendstunde bei Hans Sachs ein. Wenn er jetzt kam, geschah es nicht mehr um Geld, Leder oder Arbeit sich zu erbitten, sondern um bei Hans Sachs sich einen Rath für seine Handthierung zu holen, oder um sich mit der Familie zu erbauen oder auch nur, um sich dankbaren Herzens nach dem Befinden seiner Wohlthäter zu erkundigen. Denn Meister Stief arbeitete schon seit einem halben Jahr daheim mit zwei Lehrburschen; er hatte ausreichenden Verdienst und viel Arbeit, da er sein Gewerbe fleißig, geschickt und mit strenger Ordnungs- und Wahrheitsliebe betrieb. Ungewöhnlicher war jedoch sein Besuch an Wochentagen und zu dieser Stunde, noch ungewöhnlicher war bei ihm eine so gewaltige Gemüthsaufrührung, wie sie heut wahrzunehmen war. Hestig hatte er beim Eintritt die Stubenthür zugeworfen, hastig sein Mützlein an den Nagel gehängt und nun nach mürvischem Gruß lief er unruhig in der Wohnstube auf und ab, und stieß dabei von Zeit zu Zeit erbitterte Worte aus: „Wölfe in Schafskleidern! Du hat's gerade ein End! — Du Niemand kehrt' ich mich! — Du keinen Kaplan noch Erzpriester, weder an den Bischof noch Papst! — Die Alle werden ihr Liedlein nicht mit Freuden hinaus-singen! — Abgöttisch Tyrannie und wilde Wuth! —“

„Um Gottes willen, Stief, begann Katharina, was ist Euch denn widerfahren? Ihr seid ja so grimmig böß, daß ich mich schier fürcht'.“

„Ist wohl auch Ursach zum Grimmigsein, wenn schon nicht auf Euch, holdselig Jungfräulein Katharina; aber die Pfaffen, die Pfaffen! — Sie werden ihr Liedlein nicht mit Freuden hinaus-singen! — Behüt Gott! —“

„Ei, so erzählt doch, lieber Meister Stief, was Ihr auf dem Herzen habt, sagte Frau Kunigunde, und laßt die Pfaffen hübsch fein in Ruh. Sonst — und sie drohte ihm schelmisch mit dem Finger — sonst verrath' ich's dem Herrn Erzpriester und dem Kaplan, wenn sie wieder einmal aus Schwabach hierher kommen.“

„Das ist's ja eben, entgegnete Stief, die sind schon seit zwei Tagen hier und halten Beichte, — 's ist aber viel Trügerei dabei. Oder ist's nicht ein schändlich Unterfangen, daß gesagt wird, es sei das Lutherthum ein unthwilliger Frevler, und alle Ketzerei seien verflucht und verdammet in alle Ewigkeit? Wer hat sich vor'm Jahre meiner erbarmt, als ich in Noth und Verderben war? Haben nicht meine ka-

tholischen Bettern und Ruhmen allzumal nichts nögen wissen von mir? Und hat nicht ein Ketzerei und seine Ehefrau mir geholfen, denen ich doch ganz fremd war? Und nun sollt' ich helfen — — o der Büberei!“

Jetzt kam Hans Sachs zurück. Er war in Geschäften verreist gewesen und wunderte sich ebenfalls, zur ungewöhnlichen Stunde seinen Gewerbsgenossen anzutreffen.

„Nun, Stief, hat Euch der Gerber mit dem Leder in Stief gelassen? fragte er. Ich habe gerade auch einmal wenig Vorrath, denn 's ist mir ebenfalls so ergangen.“

„Das nicht, Meister Sachs, Leder hab ich noch reichlich, aber meine Geduld ist zu Ende. Es mag kommen, wie's will, aber ändern will ich's. Mir ist's nicht Lieb noch Lust, aber da nicht Aufhören ist, hart zu schänden und die Wahrheit zu verumehren, so bin ich schuldig, an Gottes Ehre zu halten, und müßte ich darob zu Schanden werden.“

„Ich versteh' Euch nicht recht, lieber Stief, weiß nicht, von was Ihr redet, aber ich merk' wohl, daß Ihr was auf dem Herzen habt. Kommt und sprecht Euch offen aus!“

Hans Sachs führte den aufgeregten Schuster in's Nebenstübchen und ersuhr nun, wie Stief fest entschlossen sei, mit Weib und Kind zur evangelischen Kirche überzutreten. Er hörte verwundert zu und fragte am Ende: „Habt Ihr das auch vor Gott und Eurem Gewissen geprüft? Ist Eure Ehefrau mit dem Schritt einverstanden?“

Stief erzählte hierauf ausführlich, wie er seit dem Neujahrstage 1537 die Kraft des reinen Evangeliums an seinem Herzen gespürt; wie er durch die Theilnahme am Predigtvorlesen in seiner Erkenntniß gewachsen; wie er mit seinem Weibe schon oft über die Sache gesprochen; wie aber erst in den letzten Tagen die lästerlichen Reden des Schwabacher Erzpriesters und die Pläne der Katholischen gegen die Lutherischen seinen Entschluß zur Reife gebracht hätten. Schließlich bat er um Rath und Vermittelung.

„Es ist jetzt keine günstige Zeit zu Eurem Religionswechsel, bemerkte ihm Hans Sachs, unsere Feinde sind gewaltig auf dem Plane, und Kaiser und Papst und ihre Rotten stehen bereit, uns zu vernichten. Das wird freilich so bald nicht gelingen, aber lieber Stief, Ihr würdet mancherlei Insechtung und Verfolgung zu erdulden haben, wöllet Ihr zu dieser Zeit Euren Entschluß ausführen?“

„Das will ich, entgegnete Stief entschieden, denn da das Evangelium allein mich getröstet und aufgerichtet hat, da ich schier verzagte, so ist es billig, daß ich nun zu seiner Ehr' etwas leide.“ —

„So gesegn' Gott Euer Vorhaben, erwiderte Hans Sachs, und ich will nur gestehen, daß es meiner Seele eine Freude ist, so Ihr mit Ernst dazu thut. Es ist freilich allein Gottes Gnade, die Eure Augen aufgethan und Euer Herz erleuchtet hat, aber daß ich ein klein Theil dabei habe mithelfen dürfen, das ist mir zum Trost geschehen, da des Lobens und Wüthens, des Rottens und Irrens je länger je mehr wird.“ Hans Sachs versprach hierauf seinem Genossen, daß er morgen vor der Bußvermahnung mit ihm zum Pfarrherrn gehen und die Angelegenheit bald zu Ende führen werde.

„Im Uebrigen aber, fuhr er dann fort, seid nur getroßt und fürchtet Euch nicht vor dem Schreien der Papisten. Denn aus den Historien ist zu ersehen, daß es von Anfang der Kirche allezeit so zugegangen ist; wenn Gottes Wort etwa ist aufgegangen und sein Häuflein zusammengelesen, so ist alsbald

der Teufel des Lichts gewahrt worden, und hat aus allen Winkeln dawider geblasen, geweht und gestürmt mit starken, großen Winden, solch göttlich Licht auszulöschen. Und ob man einem oder zweien Winden hat gesteuert oder gewehrt, so hat er immer für und für zum andern Loch hereingeblasen und gestürmt wider das Licht, und ist kein Aufhören noch Ende gewest, wird auch nicht werden vor dem jüngsten Tage. Darum müssen wir das arme Windlicht Gottes, das ist sein Wort, fleißig hüten und gewahrt sein und gerüstet, als die alle Stund gewärtig sein müssen, wo uns der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreißt, das Licht auszulöschen. Gott helfe nun zu Lob und Ehren seinem göttlichen Namen. Denn wir sind es doch nicht, die da können die Kirche erhalten, sondern der ist's, der es war, der es ist, der es sein wird; so heißt kein anderer Mann, und soll auch keiner so heißen: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Hier wurde Hans Sachs durch lautes Sprechen in der Wohnstube und den Ruf seiner Gattin unterbrochen. Er schüttelte dem tiefgerührten Stief die Hand und sagte nur noch. „Bleibt fest und getroßt!“ Dann trat er mit ihm wieder heraus in die große Stube.

Zu seiner Verwunderung stand der lange, hagere Schuster Foyt mit noch etlichen Gewerksgenossen vor ihm, alle in sehr aufgeregtem Zustande. „Liebwerthester Meister Sachs, nahm Foyt als Sprecher das Wort, da ich allzeit große Achtung vor Euch gehabt, also daß ich einer der ersten war, die Euch zu unserm Junftvorsteher erwählt wissen wollten, so konnt' ich mit meinen Genossen zu Euch, damit Ihr uns berathet. Es ist gekommen vor zwei Tagen der Erzpriester und Kaplan aus Schwabach, die haben allhier Beichte gehört und daneben viel Trügerei und Büberei angestiftet. Sie haben gesagt, daß der Katholischen Bündniß, das gotteslästerlicherweis die christliche Einigung genennet ist, alle Ketzerei auszurotten und vertilgen werde, sie haben die Gemüther erregt zum Haß, und auch mein Weib, meine Katharine, haben sie aufgeredt von mir zu gehen, weil ich ein Ketzerei sei. So haben wir uns denn verabredet, diese Störer unseres Friedens mit Schimpf und Schande aus der Stadt zu bringen und ihnen mit Häuten auf den Rücken zu schreiben, daß Römlinge nach Rom gehören und nicht in die freie Reichsstadt Nürnberg. Aber es hat ein gestrenger Rath solches Vornehmen uns verboten und zwei ehrbare Diener jenen zum Geleit gegeben. Sollen wir nun diese schändlichen Papisten, die den gräßlichen Pöbel gegen die Ordnungen unserer Stadt aufreizen und verführen und Unfrieden stiften zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, so in Frieden lassen von dannen ziehen? Das geht nicht an. Darum soll es bei unserm Vorhaben bleiben trotz Verbot und Geleit. Es sind daneben im Herberghause noch 20 von den Unfern, so wollen wir denn einmal rein fegen, und ich wollt Euch gebeten haben, daß Ihr morgen oder wenn's Euch gefällt, dem gestrengen Rath wöllet begreiflich machen, daß es unsers Gewerbes Natur und Art sei, das Leder zu hämmern und zu pochen und die Felle zuzurichten.“ — Foyt machte hierbei mit seinen langen, dünnen Armen die bezeichnenden Andeutungen und blickte wuthentbrannt um sich.

„Um Gottes willen, Freunde, sagte Hans Sachs bestürzt, was fangt Ihr da an?! Kommt mit zu den Uebrigen, ich will Euch berathen, damit ihr nicht unglücklich werdet!“ Alle stürzten fort. Sie wurden im Herberghause mit Geschrei und wilden

Drohungen gegen die Papisten empfangen. Es währte einige Minuten, ehe Ruhe eintrat.

Dann redete Hans Sachs seine Gewerksgeoffenen mit freundlichem Ernste an und sagte: „Es ist nicht gut, lieben Freunde, was Ihr Euch zu thun vorgenommen, und ich beschwöre Euch: höret mich an! Es ist traurig, daß der Papst und die Seinen das selige Licht der christlichen Wahrheit so verfolgen, wie es am Tage ist. Aber es hat Martinus Luther gelehret, daß sich die Evangelischen enthalten sollen der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehmen ohne Befehl der Obrigkeit. Ihr aber wollt dem ausdrücklichen Verbot zuwider Gewalt thun, das ist Aufruhr. Davon laßet ab, Gott selber will und wird der Strafer sein. Auch ist diese Weise kein nütz, bringet auch nimmer die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und hat kein Recht, wie rechte Sach' er immer haben mag, und folget allzeit mehr Schadens, denn Besserung darauf, damit erfüllt wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird Aergers. Derhalb ist Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen und zu schützen. Auch hat Gott den Aufruhr verboten, da er sagt: Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen, und: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Niemand kann sein eigen Richter sein. Nun ist Aufruhr nichts anders, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden. — In Sachen des Evangeliums aber ist Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels, damit er hoffet, unsere Lehre zu schimpfieren, als sei sie nicht aus Gott. Zumal die Päpstlichen nicht müde werden, mit Judastück' zu behaupten: Die Evangelischen seien Aufrührer und eine lose Motte. Denn Ihr Alle wißt ja, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen, und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufdecken, daß sie so wenig Gutes haben. Aber wo bei uns nicht eitel Geist und Engel ist, da soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Wenn Ihr darum das Evangelium vor neuem Schimpf und unsrer Stadt vor Aergerniß wollt bewahren, und wenn Ihr nicht unserer Zunft schwere Vermunglumpfung und mir tiefes Leid bereiten wollt — und das wollt Ihr gewiß nicht, lieben Freunde — so laßet den Schwabacher Erzpriester und seinen Kaplan in Frieden ihre Straße ziehen, denn die sind solcher leichten Straf' ganz und gar nicht würdig.“

So sprach Hans Sachs und sah die Versammelten freundlich ernst an. „Da dächt' ich denn, begann der lange Foyt, für heut ließen wir's noch einmal hingehen. Allein es soll unser Vorsteher hiermit gebeten sein, den Rathmannen an's Herz zu legen, die arglistigen Friedensstörer künftighin von unserer Stadt fern zu halten und sie zu bedeuten, daß wir die störrischen Felle und Leder hämmern und pochen, wo immer sie uns unter die Hand kommen — nach Handwerksbrauch.“ —

Nicht Alle, aber die Mehrheit stimmte dem bei, die übrigen verließen sich grollend. Die beiden geistlichen Herrn aus Schwabach dagegen, von der ihnen drohenden Gefährlichkeit unterrichtet, hatten sich beeilt, möglichst schnell aus der argen Stadt zu kommen, und bei sich selbst gelobt, dieselbe nicht wieder zu betreten, bevor die katholische Sache werde obgesiegt haben. Allmählich kehrte wieder Ruhe und Frieden in die Gemüther zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Geldmachen.

Dieses Geschäft geht ausgezeichnet; freilich nicht bei allen Geschäften, aber doch bei der „National Grange“, d. i. die Großloge der Vereinigten Staaten von den sogenannten Patronen oder Beschützern der Landwirtschaft. Diese Herren, die diesen Orden der „Patrons of Husbandry“, oder wie sie gewöhnlich genannt werden, „Grangers“, gegründet haben (meistens Freimaurer und Odd Fellows,) haben damit ein ausgezeichnetes Geschäft angefangen, welches unfähiglich viel Geld einbringt. Darauf ist es übrigens bei diesen Herren auch hauptsächlich abgesehen. —

Es ist ihnen gelungen durch den schönen Titel, den sie sich beigelegt haben, und durch Versprechen ganz bedeutender Vortheile, viele Farmer in ihr Netz zu ziehen, die nun treu und redlich zahlen. Unter dem Zahlen hoffen nun die Glieder fortwährend auch auf die versprochenen Vortheile. Dieses Hoffen aber wird stets unerfüllt bleiben. Nie werden die Glieder den versprochenen Nutzen erlangen. Freilich um sie zu halten und zu fernem Zahlen zu ermuntern, müssen von Zeit zu Zeit Anstrengungen gemacht werden, um diese Vortheile zu erlangen, wenn auch nur zum Schein. Auf's Füllen der Kasse ist's abgesehen. Die Verbesserung der Landwirtschaft liegt vielen der leitenden Herren ganz fern, wenigstens tritt solches bei der „National Grange“ ganz in den Hintergrund, wenn nur recht viel Geld einkommt. Wer daran zweifelt, daß dieses die Hauptsache sei, der lese nur die Constitution und Nebengesetze des Ordens. Die Constitution füllt nur 5 Seiten, kleines Taschenformat. In dieser kurzen Constitution finden sich 11 „Sectionen“ (= Paragraphen) die von Geldbezahlen, Geldeinnahmen und Geldverwalten handeln.

In den Nebengesetzen, die ebenfalls 5 Seiten füllen, handeln ein langer Artikel (Art. 6) und 11 Sectionen oder Paragraphen wieder von Geld, Geld, Geld. Dagegen sucht man in dieser Constitution und den Nebengesetzen vergeblich nach einem einzigen Satz, der sich auf die Verbesserung der Landwirtschaft bezieht. Freilich sagt die Vorrede, daß es Absicht des Ordens sei, ihre Glieder zu größerer Erkenntniß der Besetze des Ackerbaues zu bringen, und in der „Erklärung ihrer Zwecke“ steht's auch und noch manches andere. Wer aber kann an die Erreichung solcher Zwecke durch einen geheimen Orden glauben, bei dem das Geld immer die erste Stelle einnimmt?

Welch ungeheure Einnahme der Orden hat, erseht man aus den „Proceedings“ (Verhandlungen) der „National Grange“ von 1874. Laut S. 11 wurden im Jahre 1873 ca. 10,700 neue „Granges“ (oder Logen) gegründet. Jeder Freibrief einer „Grange“, der erst gekauft und bezahlt werden muß, bevor eine solche gegründet werden darf, kostet \$15. Nehmen wir nun an, es seien bloß 10,000 Logen dieses Ordens in 1873 gegründet, so ergiebt sich für die Freibriefe die Summe von \$150,000. Ferner bekommt die „National Grange“ (Groß-Loge der Vereinigten Staaten) für jedes neu aufgenommene männliche Glied \$1.00 und für jedes weibliche 50 Cts. Schlagen wir die Zahl der Glieder jeder einzelnen Loge nur auf 25 an, 20 Männer und 5 Frauen, (gewiß sehr gering) so ergiebt sich eine neu aufgenommene männliche Gliederzahl von 200,000. Davon ein Viertel als sog. „Chartermembers“ die keine Eintrittsgebühr zu entrichten haben, abgerechnet, ergiebt 150,000 die @ Mann \$1.00 entrichtet haben, macht \$150,000. Die neu aufgenommene weibliche Gliederzahl wird sich auf ca. 50,000 belaufen. Davon ein Viertel als „Chartermembers“ abgerechnet, blei-

ben 37,500; @ Person 50 Cts. macht \$18,750. Doch stellen wir der besseren Uebersicht wegen die einzelnen Posten zusammen:

10,000 Freibriefe @ \$15.....	\$150,000
150,000 neu aufgenommene männliche Glieder, (ohne die „Chartermembers“)	150,000
37,500 neu aufgenommene weibliche Glieder, (ohne die „Chartermembers“) @ 50 Cts.....	18,750
Summa.....	\$318,750

Das ist gering angeschlagen ohngefähr die Einnahme der „National Grange“ von den neuen Gliedern im Jahre 1873.

Wo nun der allergrößte Theil dieses Geldes steckt, kann nicht angegeben werden, da der Bericht des Schatzmeisters und Sekretärs für das Rechnungsjahr 1873 (siehe Verhandlungen der „National Grange“ von 1874, S. 24 f. und S. 82 f.) überhaupt nur eine Einnahme von \$132,151.28 angiebt, obgleich in dieser Einnahme eingeschlossen sind \$863.77 für verkaufte Bücher, \$710.83 Zinsen und der jährliche Beitrag (@ 24 Cts.) aller Glieder an die „National Grange“, die vor 1873 aufgenommen worden sind. B.

Missionsfest.

Die Ev.-luth. Gemeinde zu Farmington, Jefferson Co., Wis. feierte am 12. Sonntag p. Trinit., den 23. Aug. d. J. ein Missionsfest in einem ihrer Kirche nahliegenden Busch, woselbst Sitzplätze für 650 Personen hergerichtet waren und auch besetzt worden sind. Außerdem hatten noch viele Personen auf nahe liegenden Baumstämmen Platz genommen; andere behielten Platz auf ihren eigenen Wagen, deren nicht wenige den Festplatz umgaben. Von Hellenville, Jefferson und anderswo hatten sich viele Gäste eingesunden, um an unserm Feste Theil zu nehmen. Der Herr, zu dessen Ehre und Förderung seines Gnadenreichs das Fest gefeiert wurde, hat zu demselben als ersten Segen von Oben herab schönes mildes Wetter gegeben, wodurch die Herzen freudig gehoben und festlich gestimmt wurden.

Die Feier wurde durch Vortragung eines Gesanges von dem Gemeindegchor aus Jefferson unter Leitung des Herren Pastor Angrodt eröffnet, worauf von der Versammlung das Lied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend,“ gesungen wurde. Den liturgischen Theil des Festgottesdienstes leitete der Pastor der Gemeinde. Die erste Predigt hielt Hr. Pastor Opitz über das Sonntags-Evangelium Marci 7, 31—37, auf Grund dessen er darstellte:

- I. Das Elend der Menschen ohne Christum;
- II. Das Heil, welches durch Christum der Menschheit geworden ist; und
- III. Zu dem Dank ermunterte, den wir Gott dafür schulden.

Die zweite Predigt hielt Herr Prof. Dr. Noz mit Bezugnahme auf innere Mission über II. Timoth. 2, 2., aus welchem apostolischen Gebot derselbe besonders nachwies „die Pflicht, für Erziehung und Heranbildung solcher Jünglinge zum heil. Predigtamt zu sorgen, die da t r e u sind im G l a u b e n und B e k e n n t n i s der reinen Lehre des göttlichen Wortes.“

Da es unterdessen Mittag geworden war, wurde die Versammlung mit dem Segen des Herrn entlassen zur seiblichen Erquickung, zu welchem Zweck sich die Gemeindeglieder der lieben Festgäste treulich annahmen.

Nachmittags 2 Uhr fand sich die Versammlung, zwar etwas weniger zahlreich, wieder auf dem Festplatz ein. Nach einem Chor- und Gemeindegesang hielt Herr Pastor Ungrodt einen recht anziehenden Vortrag aus dem Bereiche der Heidenmission, dem er das Psalmwort (Ps. 4, 4) voranstellte: „Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbarlich führet!“ und in demselben die Erlebnisse und die Frucht der Arbeit der Boten des Evangeliums auf den Inseln Nias und besonders Sumatra mittheilte. Die Schlusspredigt hielt Herr Pastor Eckelmann über Matth. 25, 31—46, in der er aus dem Text nachwies, daß unsre Arbeit und Opfer für innere und Heidenmission nur ein gesegnetes und seliges Endresultat für uns selbst haben werden, wenn dieselben aus dem lebendigen Glauben an Christum in der reinen Liebe zu Christo geflossen sind. Vor und nach den einzelnen Vorträgen hat der Singchor von Jefferson und die Schulkinder der Gemeinde in Farmington abwechselnd passende Gesänge eingelegt, die, wie wir glauben, zur Verschönerung des Festes sowie zur Erbauung beigetragen haben. Der Herr aber wird das reichlich und mannigfach gepredigte Wort nicht ohne Segen gelassen haben; das hoffen wir auf seine Verheißung hin.

Die für unsere Anstalt in Watertown bestimmte Collecte am Vormittag betrug \$63,10
Collecte Nachm. für Heidenmission 36,30

in Summa \$99,40
A. Denninger.

Kirchliche Chronik.

Es ist unglücklich, was für profunde Gelehrsamkeit manchmal ein solcher amerikanischer Doctor der Theologie an den Tag legt. Eine Probe solcher amerikanisch-doctorlichen Gelehrsamkeit liefert uns wieder der gelehrte Editor des „Lutheran Observer“, der uns noch von der Allianz her bekannt ist. Er schreibt nämlich in der letzten Nummer des „Observer“ über die Eintheilung der 10 Gebote, die bekanntlich von den Reformirten anders geschieht, als in unserm lutherischen Katechismus, indem sie das erste Gebot theilen und von den Worten an: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, als zweites Gebot nehmen, während sie dann unser 9. und 10. Gebot zusammenwerfen. Nun versucht der gelehrte Doctor zu beweisen, daß wir Lutheraner mehr Recht haben, die beiden letzten Gebote aus einander zu halten, als die Reformirten, das erste zu theilen. Nun höre die ebenso tiefe als originelle Beweisführung. Er schreibt: „Die Juden, als Einwohner von Palestina, waren unter ein Ackergesetz gestellt. Jeder Stamm hatte seinen Theil Land als Erbtheil erhalten. Der Rechtsanspruch an denselben konnte dem Stamm nicht verloren gehen. Er konnte verschuldet und der Schulden wegen verkauft werden und in andere Hände übergehen, aber er konnte nicht bleibend veräußert werden und mußte im Halbjahr seinem ursprünglichen Eigenthümer als bleibender Besitz zurückgegeben werden. Der Ausdruck „Haus“ (im 9. Gebote) sofern er die Juden angeht, bezog sich darum nicht besonders auf das Gebäude, in dem sie wohnten, sondern umfaßte den ganzen Besitz des betreffenden Stammes. Und da dies einen besonderen und umfassenden Gegenstand einschloß, und da sie besonders der Gefahr ausgesetzt sein mochten, daß einer des andern Erbtheil begehrte, so mag dies dem Verstande Gottes von so großer Wichtigkeit gewesen sein, daß er es

zum Gegenstande eines besonderen Gebotes machte.“ Wir staunen über die Weisheit! Wie originell, wie erfinderisch der Herr Doctor sind! Wie geistreich und schön die Erklärung! Wenn sie nur eben auch wahr und richtig wäre! Was weiß der gelehrte Herr Doctor vom Unterschied von Sitten- und Polizei-Gesetz? Er hat es mit viel höheren und tieferen Dingen zu thun, um auf solche Kleinigkeiten zu achten, auf die wir deutschen Altkutheraner, die dem Herrn Doctor darum auch immer ein Dorn im Auge sind, so viel Gewicht legen. Das bedenkt der Herr Doctor nicht, daß nach seiner Erklärung das 9. Gebot nicht zum Sitten-, sondern zum Polizei-Gesetz gehören und für uns Christen gar keine Geltung mehr haben würde, und daß es demnach doch nicht 10, sondern nur 9 Gebote im Decalogue gäbe. Ja, ja; das ist so die amerikanisch-lutherische Theologie, Gelehrsamkeit und Gründlichkeit. Z.

Wir haben bisher des großen Skandal, der seit Wochen und Monaten die amerikanische Welt beschäftigt, keine Erwähnung gethan, wir meinen die Untersuchung der Beecher-Tilton Angelegenheit. Wir haben darüber bisher geschwiegen, theils weil es ja immer für einen Christen betrübend ist, wenn auf den Namen Christi neue Schmach gehäuft und derselbe gelästert wird unter den Heiden; theils weil wir erst den Verlauf und den Ausgang jener Untersuchung abwarten wollten, ehe wir uns ein öffentliches Urtheil über die Sache erlaubten. Nun hat die Committee ihren Bericht der Plymouth Kirche vorgelegt und Beecher von der Anschuldigung, daß er mit Fran Tilton, einem Gliede seiner Gemeinde, ein ehebrecherisches Verhältniß gehabt habe, freigesprochen. Wir können in dieses Verdikt der von Beecher selbst ernannten und aus seinen besten Freunden zusammengesetzten Untersuchungs-Commission nicht ohne weiteres einstimmen, nachdem wir die Zeugen-Aussagen und die vorgelegten Briefe gelesen und daraus erfahren haben, mit was für Leuten der berühmte Beecher seit Jahren Umgang gehabt hat. Weder Beechers Dogmatik, noch seine Ethik, wie er sie seit Jahren von seiner Bühne herab sehr freimüthig gepredigt hat, sind der Art, daß seine Hörer daraus lernen konnten, sowohl wie man selig werden, als auch, wie man göttlich leben könne in dieser Welt. Daß er seit vielen Jahren die größten Massen von Zuhörern angezogen hat, hat seinen Grund nicht darin, daß er das Evangelium lauter und rein, schlicht und einfach predigte, sondern daß er das Evangelium Christi nicht predigte und an dessen Stelle eine sehr leichte Moral und philosophische Naturreligion setzte, die für sentimentale Ladies und geistreiche Herren viel Anziehendes hatte. Weil er aber große Massen und zwar aus den fashionablen Kreisen anzog, haben ihn viele, o wer kann sagen wie viele junge Prediger dieses Landes, die auch gerne populär sein wollten, zu ihrem Muster gemacht, haben dem „großen Beecher“ nachgeäfft, und wie er sich räuspert und wie er spuckt, das haben sie ihm trefflich abgeguckt. So ist es gekommen, daß in den letzten 15 Jahren nach und nach die amerikanische Kanzel profanirt und zur theatralischen Schaubühne herab gewürdigt wurde, von welcher herab allsonntäglich ein junger Geck mit makellosem Frack, weißer Weste und Glanzstiefeln, und mit dem niesehenden Blumensträußchen im Knopfloch seine witzigen Einfälle, seine bon-mots und geistreich sein sollenden und poetischen Ergüsse einem entzückten Auditorium vortrug. Und der Vater dieser specifisch amerikanischen Predigtweise ist Beecher; nach ihm hat sich die junge Predigerwelt gebildet, er hat diesen Geschmack erzeugt und somit

die größte Schuld, daß das Christkindlein von vielen Heerdianern heutigen Tages getödtet wird. Und trotz alledem nennt der Memorial-Hunbug-Butler in Washington, von dessen Bettelrei und Geldmacherei wir neulich zu reden Gelegenheit hatten, diesen Beecher „der Welt größten Prediger.“ Ist er es darum, weil Butler ihn auch sich zum Muster genommen und auch gern ein Sensationsprediger sein und große Massen anziehen möchte? Oder weil Butler des Beecher rationalistische und universalistische Lehre theilt?

Ach daß doch solche Leute sich nicht lutherisch nennen und solche Schmach auf den ehrlichen lutherischen Namen bringen wollten! Wenn doch Butler, der mit Methodistern, Reformirten und allen Secten Kanzelgemeinschaft und mit Juden Betzemeinschaft macht, zu einer dieser Secten übergehen wollte mit sammt seiner Memorialkirche! Und daß doch der „Lutheran Observer“, der dem Beecher-Bekehrer Butler seine Spalten zu solchen Lobeserhebungen eines jedenfalls zweideutigen Charakters leiht, die Bezeichnung „Lutheran“ in seinem Titel „droppen“ wollte! Z.

Wir erwähnten bereits die Rede, welche Prof. Holzmann in Heidelberg vor dem dortigen Protestantenverein gehalten hat. Die „Protestant. Kirchenztg.“ glaubte von derselben versichern zu können, man habe nicht nur „die Fülle seines reichen Wissens“, sondern auch ganz besonders die Schönheit seiner Darstellung in erstaunlicher Weise wachsen sehen.“ Hier nur einige Proben aus der „Karlsruh. Ztg.“, bei denen gewiß jeder zugestehen wird, daß in dieser Rede mit ihren rohen und vulgären Aeußerungen ein Ton angeschlagen ist, der eines gebildeten Mannes, geschweige denn eines Christen und Theologen in jeder Weise unwürdig ist. Hören wir nur, wie Holzmann die positiv-evang. Partei in Preußen behandelt: „Während der Blütezeit des von Friedrich Wilhelm IV. begünstigten und von den Kultusministern Kaumer, Bethmann-Hollweg und Mühlner gepflegten luth. Konfessionalismus war ein politisch unbrauchbares, ja geradezu schädliches Pastorenthum a la Knaf und Quistorp großgezogen worden. Gen.-Sup. Hoffmann war eine der Entwicklung freier theologischer Wissenschaft und echt protestant. Grundsätze um so gefährlichere Persönlichkeit, als er das Glück hatte, von Hengstenberg als ein Halber verdammt zu werden und dadurch in den höchst unbedienten Auf der Freisinnigkeit zu kommen, unter welcher falscher Fama er dann seine einflußreiche Stellung zur Denunciation und Verfolgung aller ihm persönlich unangenehmen freien theologischen Regungen und Richtungen mißbrauchte, wobei ihn die unter ihm nach seinem Vorbild herangezogenen Theologengeflechter durch das Organ der „Neuen Ev. Kirchenztg.“ kräftigst unterstützen.“ In ähnlicher Weise geht es dann auch über die andern Länder her. „Im Welfenlande Hannover feiert das exklusive Lutherthum noch seine Orgien.“ „Durch das Medium der Hörsäle Luthardt's sendet Sachsen Hunderte von Feinden des Falk'schen toleranten Systems in den preussischen Kirchendienst, Leute, welchen von Luthardt eingeprägt wurde, daß der Staat ein schlimmerer Götz sei als die katholische Kirche, da in letzterer wenigstens noch Reste von göttlicher Wahrheit vorhanden seien, im Staate dagegen nur teuflische Elemente nach Geltung ringen.“ „Um sich ihrer Galle gegen die neue im Anzug begriffene Richtung zu entledigen und dem Kultusministerium eine Art von geschlossener Oppositionspartei zu zeigen, wollten die Orthodoxen eine westfälische Provinzialsynode einberufen,“ an deren Stelle

jene evang.-lutherische Konferenz treten mußte, von deren Einladung Holtmann dann sagt, daß die unterzeichneten einfachen und Gen.-Superintendenten „alle klein beigaben, als sie vom D.-R.-Rath zur Erklärung aufgefordert wurden.“ Ueber Bayern kommt folgende Stelle vor: „Unter dem Krummstab des Herrn v. Harlez. büfset das luth. Phäakenland dahin, dessen Pastoren an den Viertischen aufwachsen.“ Gerade hier die „Viertische“ so sehr perhorrescirt zu sehen, muß in der That etwas wundernehmen. — Armes Elsaß! Wohl hättest du hoffen sollen, daß bei einer Einverleibung in's protestantische deutsche Reich, dein lutherischer Glaube mehr Freiheit und Kräftigung erhalten werde, als unter dem katholischen Frankreich. So aber schickt dir der preussische Kultus-Minister die an andern deutschen Universitäten banferott gewordenen protestantenvereintlichen Pastoren! Armes Elsaß! Z.

Büchertisch.

Von Herrn L. Volkering in St. Louis ist uns zur Besprechung im Gemeindeblatt zugegangen das erste Heft von „Theologisches Universal-Lexicon zum Handgebrauch für Geistliche und nicht gebildete Theologen.“ Wer die Herren Verfasser sind, geht aus dem uns vorliegenden Probeheft nicht hervor, aber ihren Zweck, den sie in der Herausgabe dieses Werkes vor Augen haben, drücken sie im Prospekt mit den Worten aus, daß sie das Universal-Lexicon zu einem den Anforderungen der heutigen Wissenschaften entsprechenden sichereren und bequemeren Begleiter für alle Fragen zu machen sich bestreben, die das Gebiet der Theologie und der ihr verwandten Wissenschaften berühren. Der Ausdruck „Wissenschaft“ ist nun in unseren Tagen ein so viel gemißbrauchter, daß man wo von ihren Anforderungen die Rede ist, von vornherein sich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren kann, und die Art der Wissenschaft erst zu prüfen begehrt, deren Anforderungen befriedigt werden sollen. Daß das nun die fälschlich sogenannte Wissenschaft des unwissenschaftlichen Protestantens-Vereins ist, die in diesem Werke Anforderungen macht, und deren Anforderungen dasselbe entsprechen soll, wird dem Leser bald offenbar werden. Wir wollen dies hier des Raumes wegen nur an einigen wenigen Stellen nachweisen. Den echten Geist des Unionismus athmet der Artikel: „Abendmahlsgemeinschaft,“ die also erklärt wird: Die von einer Kirche der andern gewährte bedingungslose Zulassung ihrer Glieder zur Theilnahme an der Feier des Abendmahls, findet zwischen den evangelischen Kirchen Deutschlands herkömmlich statt und hat in der preussischen Landeskirche ihren rechtlichen Ausdruck gewonnen. Der neue lutherische Confessionalismus sträubt sich dagegen.“ Wo mag wohl der Mann, der das schrieb, Kirchengeschichte studirt haben? — Unter dem Artikel: „Abendmahlstreitigkeiten“ heißt es: „Luther, anfangs schwankend, wurde durch den Gegensatz des verneinungslustigen Karlstadt zu seiner positiveren Consubstantiationslehre geführt.“ Was also Luther und die lutherische Kirche von jeher ausdrücklich verworfen, nämlich die Lehre, daß der Leib und das Blut Christi örtlich und physisch im heil. Abendmahl gegenwärtig und mit dem Brod und Wein in örtlicher und physischer, d. h. natürlicher Weise verbunden sei, (was man Consubstantiation nennt) wird hier dem Luther geradezu in unverfälschter Weise zugeschrieben. Doch wir gehen weiter vom Geist dieser Wissenschaft zu ihren Leistungen. Unter dem Artikel „Adam“ lesen wir: „Die Erzählung (vom Sündenfall nämlich) wird theils in dogmatischem Interesse für die Geschichte (d. h. für wahr) gehalten, theils als philosophische Sage betrachtet, in welcher das innere Menschenleben überhaupt im Sinnbild dargestellt ist.“ Das sind die Forderungen der Wissenschaft. Wir schlagen weiter auf den Artikel „Auferstehung.“ Da heißt es: „In der Lehre Jesu wird eine wenig deutlich gezeichnete persönliche Fortdauer ohne Anbentung einer diesseitigen leiblichen Auferstehung gelehrt.“ — Doch genug von dieser Wissenschaft und ihren Anforderungen. Gott bewahre uns vor beiden! Wir können demnach das

Werk nicht nur nicht empfehlen, sondern müssen unsere Leser auf seinen Charakter aufmerksam machen, daß sie sich nicht damit anführen lassen. Auch möchten wir Herrn Volkering bitten, zur Verbreitung eines solchen Werkes nicht mithelfen zu wollen.

Ferner ist uns zugegangen aus dem Verlage von Jg. Kohler in Philadelphia: Catechismus- Lehren für Erwachsene, zur Ehre Gottes und Erbauung seiner Beichtkinder, sowie zur Hausandacht. Sammt einem Gebetbüchlein für Reisende. Herausgegeben von Joh. Fried. Stark, ev. Prediger zu Frankfurt a. M. 1733. Neu herausgegeben von Jg. Kohler, Phila. 1874. Der Name des Verfassers dieses Werkes, der auch das bei lutherischen Christen so beliebte tägliche Handbuch geschrieben hat, ist zu bekannt, als daß wir ihm erst noch eine Empfehlung zu geben brauchen. Das vor uns liegende Werkchen von 196 Seiten ist eine einfältige und erbauliche, und so weit wir dasselbe prüfen konnten, auch gesunde Auslegung des kleinen Catechismus Luthers, und hat sich Herr Kohler durch eine neue Auflage desselben den Dank aller luth. Christen dieses Landes verdient. Den Preis können wir leider nicht angeben.

Aus demselben Verlage ist uns zugegangen: Deutsches Gesang- und Gebetbuch. Von Philipp Schaff, Doctor und Prof. der Theologie im Union-Seminar zu New York. Da die Anlage und der Inhalt des Buches auf den ersten Blick zeigen, daß es nur für reformirte und unirte Gemeinden bestimmt sein kann, so ist eine eingehende Recension hier nicht am Platze. Für lutherische Gemeinden ist es durchaus nicht zu empfehlen.

Endlich wurden uns noch zugeschickt die „Verhandlungen der diesjährigen (14ten) Versammlung der deutschen ev. luth. Synode von Minnesota und anderen Staaten. Es ist erfreulich aus denselben zu ersehen, wie auch diesmal die lieben Brüder von Minnesota mit allem Ernst und Eifer die Lehre getrieben haben. Den Verhandlungen lagen die noch vom vorigen Jahre übrigen Theilen von der „christlichen Gemeinde“ zu Grunde, die in erschöpfender Weise besprochen wurden. Zu haben bei G. Brumder, Milwaukee. Preis 15 Cents. Z.

Todesanzeige.

Caledonia Centre, 7. Sept. 1874.

Den 3. September Abends 11 Uhr entschlief sanft und selig an der Kinder Cholera und unser demselben Ebnlein Gottbold in einem Alter von 9 Monaten und 6 Tagen.

Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Albert u. Sophia Riefelb.

Amtseinführung.

Am 7. p. Trinitatis wurde Herr Pastor C. Wagner, bis dahin Pastor zu Newtonburg, Manitowoc Co. Wis., im Auftrage des Ehrw. Präsidiums als Seelsorger der Gemeinde zu Town of Herman, Dodge Co. Wis., vom Unterzeichneten in sein Amt eingeweiht.

Der treue Gott wolle ihn diesen Gemeinden zum Segen werden lassen.

A. Dpib.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. C. Wagner,

Hartford, Wash. Co. Wis.

Einladung

Zu der w. G., 25 bis 29. September in Sheboygan tagenden „Wisconsin-Pastoral-Conferenz“ ladet mit der Bitte um erst. rechtzeitige Anmeldung die lieben Brüder der Ehrw. Synode von Wisconsin und andern Staaten ein D. Spehr.

Sheboygan, den 24. August 1874.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren J. Meyer, Prof. Dr. Rog. (3) Reichenbecher, (2) Wegel, Strube, P. Lange, Grupe, Göttemann, (2) F. W. Schmitt, Frey, (2) Genske, Baarts, Prof. Ernst, Meyerhoff, Jonas, G. A. Müller, Brockmann, (3) J. J. Meyer, Schug, Miesler, A. Wagner, Daib, Sondhaus, C. G. Reim, Junfer, G. Markworth, G. Fischer.

Herrn G. F. Koblmeier, (2) D. Kusel, C. Theurer, F. Köhn, W. Wolmann, M. Kiele, W. F. Otto, Lehrer Brockmeyer, C. von Briesen, R. B. Anderson, Pilger Buchhandlung, J. Giesel, Stud. Franz Pieper.

P. L. G. in N. — Ich kenne keinen Friedrich Schulz, wird ein Irrthum sein.

P. F. W. S. in N. — Habe es besorgt. Ausgabe 88 cts.

Serr S. F. R. in W. — Komite die \$4 erst für den 9 Jahrgang gutschreiben, der noch nicht bezahlt war.

Pilger-Buchhandlung. Soll in nächster No. geschehen. R. A.

Northwestern University,

Watertown, Wis.

Das neue Schuljahr der Northwestern University soll, so Gott will, am 8. September (nicht, wie im Katalog angegeben ist, am 14. September) 1874 seinen Anfang nehmen. Die Anstalt besetzt zwei Abtheilungen, eine Realschule und ein nach deutschem Muster eingerichtetes Gymnasium mit siebenjährigem Kurs, an welchen beiden sechs Lehrer thätig sind. In Betreff der Aufnahme-Bedingungen werde man sich an

J. W. A. Vog, Inspector.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. A. Denniger, vom Missionsfest in Farmington, \$63 10.

Für die Notleidenden in Minnesota: Rebstie \$1. Speerbrecher 50 cts. P. Junfer, von Koloff und selbst \$1.

Für die Wittwenkasse: P. Schug, Hochzeit Coll. 75 cts. R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: Schrödel VIII. u. IX. \$2. — J. Burmeister, durch Koblmeier, IX. \$4. — G. Theurer VIII u. IX \$2. — W. Schwarz, VIII u. IX. \$2. — W. F. Otto, VIII. u. IX. \$2. — P. Schug, IX \$13.50. X \$2. — P. Sondhaus X 50 cts. — P. Miesler, IX \$1. — P. A. Wagner, X \$1. — P. G. G. Reim, IX \$16. — P. L. Junfer, IX \$15. — J. Giesel VIII \$2. — P. G. Markworth, X \$1. — P. G. Fischer IX 25 cts. — P. Köneke VIII \$2, IX \$6. — P. Käfel IX \$10. — P. Adelberg IX \$20. R. Adelberg.

Quittung.

Als persönlichen Beitrag für die Wittwenkasse von Herrn Past. A. Riefelb erhalten \$5. J. G. Brockmann.

Quittung.

Unterzeichneter hat empfangen und abgeschickt folgende Gelder:

Seidenmission:

Von der Sonntagschule des Past. Siegrist 5.00, Hälfte der Collecte beim Missionsfest in Past. Horst's Gemeinde 16.65, Gemeinde des Past. Nordck 8.55, aus seiner Missionsbüchse 17.79, Dankopfer der Frau R. A. 2.00, Dankopfer der Frau Reimers 1.00, von Ehr. Bohrer 8.00.

Predigererziehung in St. Louis.

Hälfte der Collecte beim Missionsfest in Past. Horst's Gemeinde 20.00.

Waisenhaus in Addison.

G. Bohrer .50, Klabunde .25, Döhner .25, Schwanz .50, W. Bohrer .90, Braun .50, Säss .25, Cordes .50, Mollenkamp .25, Drost 1.00, Rotsch .25, Past. J. R. Volkert 1.00.

Für die von Heuschrecken heimgejuchten: G. Bohrer 2.00, Klabunde 1.00, J. Dymann .50, Lavien 1.00, Döhner 1.00, Schwanz .50, Baark 1.00, W. Bohrer 1.00, Braun 2.00, Rechenberg, 1.00, Säss .50, Neumann 1.00, Franzmeier 5.00, Cordes .50, Mollenkamp .50, Drost 1.00, Wittwe Führer 1.50, Bessler 1.00, Rotsch .25, Pfannstiel .50, Wille 1.00, Ott .25, Zahne 1.00, Past. J. R. W. 2.00.

Ferner aus der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Paul 70.35 und drei Rifen voll Kleider.

Allen lieben Gebern werde Gottes reicher Segen!

J. G. Sieker,

St. Paul, Minn.

Quittungen.

Unterzeichneter, Schatzmeister der ev.-luth. Synode von Minnesota, quittirt folgende Gelder, die während der letzten Synodalversammlung und nachdem ihm eingehändigert worden sind. Da das ursprüngliche Verzeichnis verloren gegangen ist, bittet er um Berichtigung, wenn ein Fehler entdeckt wird:

Für Synodalkasse und innere Mission.

Von den Pastoren: Seifert 7.08, Jahn 5.14 u. 9.75, Siegrist 6.60, Werner 4.00, Albrecht 9.25, Emmel 2.00, Reim 41.91, Schmidt 2.58, Aug. Wolff 5.15, Braun 10.05, Kubu 36.00 u. 5.00 Meyer 45.10, A. Hoffmann 6.60, Renter 3.00, Schadegg 3.00, Nuyrecht 8.00, Volkert 7.50, A. Paar 25.00, Seifert pers. Beitrag 3.00, Herzer von St. Anthony 8.45, Siegrist 6.50, Dr. Weigmann 1.00, Sieker 11.45, Nuyrecht 28.00, Sieker 6.00, Reim 16.00, Verkauf von Berichten 2.40, Deuber 11.50, A. Hoffmann 0.80. Kurz vor der Synode empfangen: Von den Pastoren Deuber 34.50, pers. Beitrag 5.00, Bender pers. Beitrag 5.00, Frey dergl. 5.00, Dreieinigkeitsgemeinde 16.25, 8.25, Schakwee 5.50, Thomas .50, Past. Kubu pers. Beitrag 5.00, Bender 6.80.

Für Wittwenkasse:

St. Johannesgemeinde St. Paul 5.15, Dreieinigkeitsgemeinde 9.29; von den Gemeinden der Pastoren: Werner \$5, Deuber \$5, Schmidt 2.79, Braun \$10, A. Hoffmann 1.25; persönliche Beiträge von folgenden Pastoren: Seifert, Siegrist, Frey, Albrecht, Deuber, Emmel, Schmidt, Braun, Kubu, Volkert, Schadegg, Sieker, je 4.00, Past. Bender 16.81.

Für Seidenmission:

Von Past. Deuber 27.00, A. Hoffmann 5.00,

St. Paul, Minn.

Wm. Linderle.